

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Sommerwünsche

(R. Kriesch)



„Wenn jetzt ein großer Filmregisseur käme und sagte: ‚Mein Fräulein, Sie sind so gewachsen . . .‘
„ . . . daß ich Ihr Köpfchen für eine Zahnpastenreklame knipsen möchte, wolltste doch sagen, Lotte, nöch?“



DIE KALTE PLATTE

VON WALTER FOITZICK

Wir sind zu einer Bowle eingeladen, aber eine Bowle kommt niemals allein. Wo Licht ist, da ist auch Schatten, und wo Bowle ist, da sind auch kalte Platten. Wir sind eingeladen, nun, weil wir eben einmal eingeladen werden sollen, nicht etwa weil eine Bowle ausgetrunken werden mußte, weil andere Überfluß an Bowle hatten, nein, nur aus Gastfreundschaft, aus Bowlenbrauchtum. So eine Bowle ist das Lagerfeuer, um das sich Geselligkeit zwanglos ranken soll. Ob die Bowle giftig war, zeigt sich immer erst am nächsten Morgen.

Also zur Bowle gehört die kalte Platte.

Kalte Platten sind ein Mittelding zwischen Nahrungsmittel und eßbarem Kunstgewerbe. Töchter des Hauses frönen an ihnen ihrem Schmucktrieb und setzen Akzente mit roten Tomaten und Radieschenscheiben.

Die kalte Platte besteht aus zierlichen Brötchen, nicht etwa aus Butterstullen oder einmal rum ums Brot. Mit kleinen Gübälchen legt man sie auf Tellerchen, wobei das Gelbchen vom Eichen unterwegs herunterfällt oder sonst etwas Ungeschickliches passiert. Die kleinen Brotscheibchen schneidet man zu noch kleineren mikroskopischen Stückchen, und je kleiner sie sind, desto feiner ist es, und nur burschikose Menschen schieben das ganze Stück mit einem Griff in den Mund und zeigen sich dadurch als Naturburschen. Doch ist solches nicht in jeder Gesellschaft am Platze oder erst nach mehreren Glas Bowle. Eierbrötchen sind besonders beliebt, bei

den Veranstaltern aber auch die Gurkenbrötchen. Diese bleiben zum Schluß übrig, denn es mag sie niemand, aber sie zieren ungemünzt, und deshalb werden sie immer wieder in Heimarbeit hergestellt. Da muß vor etwa zwanzig Jahren in irgendeiner Zeitschrift für die elegante Hausfrau gestanden haben, daß Gurkenbrötchen etwas ganz Köstliches sind, und seit dieser Zeit haben sie sich auf der kalten Platte eingenistet. So etwas läßt sich nicht so leicht wieder ausmerzen.

Manchmal sind auch Kaviarbrote da. Kaviarbrötchen sind eine Erinnerung an die Makartzeit, in der sie aus echtem Kaviar bestanden, weil damals die Lebensmittelindustrie noch in den Kinderschuhen steckte und der falsche Kaviar fürs Volk noch nicht erfunden war. Die Erinnerung, daß dieser schwärzliche, salzige Brotaufstrich einmal etwas sehr Teueres war, lebt noch heute weiter, und deshalb sind die sogenannten Kaviarbrötchen schnell verschwunden bis auf ein Scheibchen, das nach einer unartigen Sitte auf der kalten Platte übrigbleibt und dadurch von guter Kinderstube zeugt. Es zeugt so lange, bis die Gäste gegangen sind und der Gastgeber es verzehrt.

Zuerst sagt man vor einer kalten Platte: „Besten Dank, aber ich habe gar keinen Appetit.“ Stimmt, man sagt sogar diesmal die Wahrheit, aber es dauert nicht lange. So satt ist niemand, als daß er nicht über kurz oder lang in eine kalte Platte gräßliche Breschen schlüge und den künstlerischen Aufbau der Hausfrau zerstöre. Unaufällig ziehen erfahrene Griffe beliebtere Stücke aus dem Ganzen, bis eben nur die Gurkenbrötchen übrigbleiben und das Anstandsbröt mit Kaviar.

Morgenbegegnung

Von Dr. Owiglax

Heut hört' ich unsren Leichenkarren langsam am Haus vorüberfahren.

Durch Morgennebel brach die Sonne.

Mit steifem Hut, im Bratenrock, so saß der Kutscher auf dem Bock und neben ihm die Seelenmönne.

Die Gäule waren schwarz schabrackt, die Köpfe nickten ernst im Taft. Dem in dem langen, schmalen Kasten fuhr einer hin zum letzten Kasten.

Catilh! — flang's plötzlich her von hint. Catilh! — das hieß: Platz! Platz geschwind dem Leichenauto aus der Stadt, das es presant und wichtig hat, ein gleichfalls absolviertes Leben im Krematorium abzugeben.

Witsch — sauft's vorbei am Dörslerpack. Die Straße stäubt. Schwarz glänzt der Lack. Dann ist's verschwunden . . . nur den Karren hör' ich noch eine Weile fnarren . . .

Und frage mich: ist man erst tot, tut da so große Eile not?

Englisches Wasser

(E. Thöny)



„Was wollt Ihr Germans eigentlich mehr, wo wir Euch doch schon gestattet haben, im Ozean zu fahren, den der liebe Gott eigens uns Engländern reserviert hat!“

Sonderbar / Von Hans Karl Breslauer

Lilly, die reizende Lilly, beschäftigte sich mit dem Puderdöschen, Klappte es gelangweilt zu und plapperte in den Satz hinein, den Fritz eben begonnen hatte:

„So hört doch schon endlich auf mit eurem ewigen Gentleman!“

„Liebe Lilly“, sagte Fritz nachsichtig, „weißt du überhaupt, was ein Gentleman ist?“ „Na hörst du!“ rümpfte Lilly das hübsche Näschen. „Ich soll das nicht wissen?... Ich war doch einmal mit einem wirklichen Gentleman verlobt!“ „Und woher wußten Sie, daß er ein Gentleman war?“ fragte Otto, der aus Erfahrung wußte, daß Schönheit und — sagen wir — Naivität, oft dicht beieinander wohnen, vornehm über Lillys Ent-

gleisung hinweggehend, „woher wußten Sie es?“

„Woher?“ versetzte Lilly überlegen. „Er schickte mir jeden Tag Blumen, verlangte, als die Verlobung zurückging, den Verlobungsring nicht zurück und die Perlen auch nicht —“

„Dann war er ein Snob!“ brummte Fritz, der auf seinen Vorgänger nicht gut zu sprechen war.

„Ein Gentleman ist ganz etwas anderes!“

„Ein Gentleman ist —“ erklärte Otto, der in schwierigen Fällen gerne das entscheidende Wort sprach, „— ein Gentleman ist — aber was soll ich erst viel erklären... Ihr kennt doch die Geschichte von dem Gentleman, der in einem Hotel wohnte und irrtümlich eine Badezimmertür öffnete?!“

„Ach, wie lustig!“ rief Lilly. „Wer jemand drinnen in dem Badezimmer?“

„Jawohl!“ nickte Otto. „Unter der Dusche stand eine Dame...“

„Unter der Dusche!“ lachte Lilly. „Nein, so was! Die muß aber geschrien haben, als ein fremder Mann hereinkam.“ — „Dazu ist es gar nicht gekommen —“, sagte Ottodund Lilly fiel ihm ins Wort: „Dann war es ein Bekannter von ihr!“

„Weder noch, liebe Lilly... Sie hatte ihn nie vorher gesehen und er sie auch nicht... Und in dieser heiklen Situation zeigte sich der wahre Gentleman. Er machte, als er seinen Irrtum bemerkte, eine tadellose Verbeugung und sagte: „Bitte vielmals um Entschuldigung, mein Herr!“

Damit trat er auf den Korridor zurück und drückte die Tür ins Schloß... Sehen Sie, Lilly, das war ein Gentleman!“

Lilly sah Otto verdutzt an, schüttelte nachdenklich das hübsche Köpfchen und sagte verwundert: „Das ist aber sonderbar... Sagen Sie, Otto, war der Mann blind?“

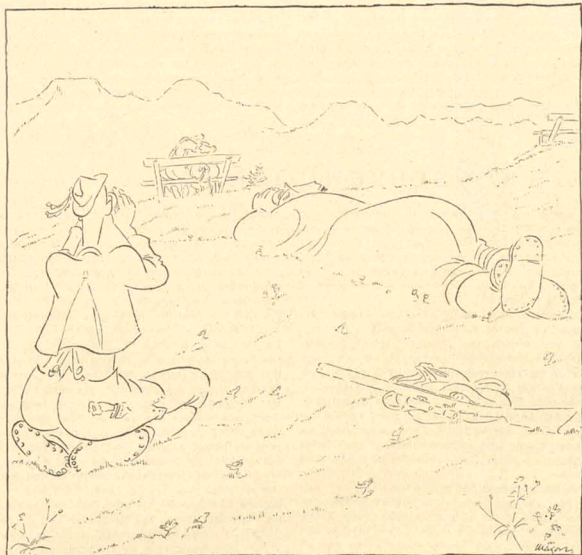
Saison in Venedig

(M. Dudovich)



„Immer das gleiche, zu Land und zu Wasser: der Ehrgeiz der Chauffeurs wie der Gondoliers bringt uns um die nettesten Bekanntschaften, denn nie wollen sie sich von jemandem einholen lassen!“

(Macan)



„Von hint 's' mei Zenzi, lacha müast i, wann 's von vorn dei Theres war!“

Der ekelhafte Herr Zederström

Von Arnold Weiß-Rüthel

„Ich möchte bloß wissen, warum ich den Eindruck habe, daß Zederström der ekelhafteste Kerl von der Welt ist!“ sagte der Staatsrat Lörmann zu seinem Sekretär Ohlquist. „Er ist fleißig, zweifelslos, pünktlich wie eine Uhr und ein Kalligraph erster Ordnung; aber, komisch, trotzdem kann ich den Menschen einfach nicht anseh'n, obschon er eigentlich gar nicht einmal so häßlich ist, jedenfalls lang nicht so häßlich wie der Aktuar Andersen, der — das müssen Sie zugeben — einer der reizendsten Menschen ist, die ich kenne!“

Der Sekretär lächelte zustimmend. „Die Sache ist die, Exzellenz!“, sagte er weise, „der Mann kann nicht lachen! Ist Ihnen das schon einmal aufgefallen? Der Mann lacht nie! Neulich erzählte ich ihm einen der besten Witze der letzten Jahrzehnte. Anstatt sich nun hinzusetzen und sich zu schütteln vor Lachen — jeder anständige Mensch hätte das getan — zog er einfach die Oberlippe nach unten, daß sie aussah wie ein gespannter Waschlappen, dann verzog er das Maul, wackelte mit den Augen und machte ein eher schmerzliches als vergnügtes Gesicht. Ich bitte Sie, eine solche Seele, die nicht einmal lachen kann, muß man einfach dick haben.“

„Hm ...“, sagte der Staatsrat und strich sich den Schnurrbart, „dabei überlege ich hin und her, ob ich sein Gesicht um die Zusage befürworten soll oder nicht. Sie haben recht, er kann nicht lachen, und diese Oberlippe, wahrhaftig, ein Waschlappen, eine satanische Oberlippe. Hat der Mann denn einen Kummer?“

Der Sekretär lehnte sich in seinem Sessel zurück

und schloß die Augen. „Was den Kummer angeht ...“, sagte er, „möchte ich darauf hinweisen, daß der Mann ...“ Hier unterbrach Ohlquist seinen Vortrag, denn die Türe hatte sich geöffnet und herein trat mit einem kurzen „Guten Morgen“ der Amtsschreiber Rasmus Zederström.

Es war ein Mann in den besten Jahren, dieser Zederström, ein schlanker, mittelgroßer Herr mit einem recht intelligenten Gesicht, dem eine schwarze Hornbrille sogar etwas Gelehrtenhaftes verlieh. Er hatte etwas fahriges Bewegungen, seine Augen verwelkten ungemüß länger am gleichen Ort und was die Oberlippe betraf, die der Sekretär mit einem gespannten Waschlappen verglichen hatte, so muß man zugeben, daß dieser Vergleich stimmte. Es war eine verdammte große Oberlippe; man hatte das anstrengende Gefühl, daß der Amtsschreiber Zederström seine Oberlippe mit starrer Gewalt so nach unten zog, etwa wie ein schamhaftes Mädchen seinen zu kurz geratenen Rock. Aber abgesehen davon, glich der Amtsschreiber so gut einem Normalmenschchen, wie beispielsweise der Staatsrat oder dessen Sekretär.

Ersterer erwiderte den Gruß Zederströms mit einem sachlichen „Guten Tag“ und zog sich in seine Privaträume zurück. Der Sekretär aber wartete, bis der Schreiber sich seines Mantels entledigt hatte. Kaum hatte er sich an seinen Schreibtisch gesetzt, als der Sekretär in sehr salbungsvollem Ton anfragt:

„Hören Sie mal, Zederström, seine Exzellenz haben sich vorhin sehr lobend über Sie geäußert; er hat Ihre Tüchtigkeit, Ihre Pünktlichkeit und vor allen Dingen Ihre brillante Handschrift in vollem Maße

anerkannt und gerühmt; ich wette, Sie können auf die Zusage rechnen. Das einzige, was seiner Exzellenz nicht gefallen will an Ihnen, Zederström, ist der bedenkliche Umstand, daß Sie niemals lachen! Ja, wahrhaftig ... ist Ihnen das schon einmal aufgefallen, daß Sie eigentlich gar nicht lachen können?“ Der Amtsschreiber sah den Sekretär halb betroffen, halb wütend an. Dann räusperte er sich und sagte mürrisch:

„Na, hören Sie mal! Wenn ich jemals Grund hätte, über irgendwas zu lachen — dann darüber! Denn ansonsten habe ich wahrhaftig keinen Grund. Außerdem wissen doch Sie und Seine Exzellenz gar nicht, ob ich nicht ein Leberleiden habe, oder ein Magengeschwür oder eine unglückliche Liebesache! He, was wissen Sie schon von mir? Gar nichts! Ich bin keine mittelsame Natur, ich rede nicht fortgesetzt von meinen Sachen und derlei Blech. Du lieber Gott, Sie meinen, weil ich Ihnen nicht alles erzähle, was mich beschäftigt, müßte ich bei jedem dreckigen Witz herauslachen. Täuschung, mein Lieber ... und damit basta!“

Nach diesen energischen Worten schlug Zederström den schweren Deckel seines Hauptbuches auf, tauchte die Feder in die Tinte und gab durch solches Tun zu verstehen, daß er auf eine weitere Besprechung des Problems keinen Wert legte. Als die Bürozeit zu Ende war, eilte Zederström den langen Gang hinab, der zu einem der Ausgänge des Gebäudes führte, trippelte behend die steinerne Treppe hinunter und hinaus auf die Straße. Er rief, was er sonst nie tat, eine Droschke herbei und gab eine Adresse an; dann stieg er ein. In die Polster des Fahrzeuges gelehnt sah er starr vor sich hin und schlug dann plötzlich mit der Faust auf sein Knie; offenbar war in diesem Augenblick ein Entschluß in ihm gereift, der seit langem in seinem Gehirn nistete, und der, allem Anschein nach, ein sehr heroischer, zum mindesten mannhafter Entschluß war.

Das Haus, vor dem der Wagen hielt, war ein Gartenhaus. Es sah etwas düster aus und die weiße Emailletafel, die am Gitter befestigt war, trug die Aufschrift: „Dr. med. Witte, Zahnarzt.“

Am anderen Tage kam Zederström wie immer sehr pünktlich in das Büro. Der Sekretär begrüßte ihn freundlich, aber Zederström antwortete mit keiner Silbe. Wortlos trat er an seinen Tisch, rief einen Zettel von seinem Schreibtisch und schrieb etwas darauf. Dann schob er das Blatt dem Sekretär zu, der las: „Ich bitte Sie, mich mindestens eine Woche lang nicht anzusprechen und nur auf schriftlichem Wege mit mir zu verkehren!“ „Er ist total verrückt geworden ...“, dachte der Sekretär, „so etwas ist mir in meiner nun bald fünfundzwanzigjährigen Praxis noch nicht vorgekommen. Nun ist es klar, daß es sich wieder um das Leberleiden, noch um das Magengeschwür handelt, sondern um die höchst unglücklichste Liebesgeschichte. Solche Menschen sind gefährlich, wenn man sie reizt. Sie tragen meist einen Revolver bei sich, mit dem sie zuerst die unschuldigen Leute erschließen — und die vielen Tragödien und Affären, von denen man in den Zeitungen liest, sind auf solche Zustände zurückzuführen.“ Der Sekretär wußte also recht gut, warum er der Aufforderung Zederströms sofort Folge leistete und das Blatt mit einem bündigen „Einverstanden“ unterzeichnete.

Zederström nickte. Er widmete sich mit doppeltem Eifer seiner Arbeit. Wenn das Telefon klingelte, forderte er den Sekretär mit energischer Geste auf, den Apparat zu bedienen. Der Sekretär gehorchte. Das ging so fünf Tage zu. Am sechsten kam Zederström um einen freien Vormittag ein. Krankheitshalber.

An diesem Vormittag erschien ihm ein junges, sehr schönliches Mädchen im Büro; es hatte verweinte Augen und bat mit rührender Eindringlichkeit, man möchte ihr doch um Gottesliebe sagen, was in den Herrn Amtsschreiber Rasmus Zederström gefahren sei.

„Sie müssen wissen ...“, sagte sie schluchzend, „daß wir so gut wie verlobt sind — oder waren. Mein Gott, wenn ich daran denke! Vor zehn Tagen

etwa erhielt ich einen Brief von meinem Verlobten, in dem er mir befahl, mich erst nach Ablauf eines in ihm bestimmten Frist wieder nach ihm zu erkundigen. Nun wollte ich diesem Befehl zum Trotz heute Vormittag einmal Nachschau halten und da sagte mir der Portier, daß Herr Zederström mit einer Droschke fortgefahren sei ... denken Sie, mit einer Droschke! Und sie heute hemmungslos heraus.

„Aha ...“ dachte der Sekretär, „nun sind wir dem Problem also auf die Knochen gerückt.“ Dann räusperte er sich und drehte seine Daumen; schließlich meinte er: „Die Sache ist die, liebes Fräulein, daß wir so gut wie gar nichts wissen, aber schon gar nichts!“

Und dann erzählte er, was er wußte, was er vermutete und was seiner Ansicht nach der psychologische Grund zu Zederströms höchst merkwürdigem Verhalten sein könnte. Das Mädchen heulte laut auf, als sie hörte, daß der Sekretär der Ansicht sei, eine andere Dame, jedenfalls eine der höheren Stände, habe die Wege Zederströms gekreuzt. Sie rief klagend, wie die betrogene Naive in einem Gesellschaftstück:

„Unmöglich! Er hat mir doch versprochen, mich sofort zu heiraten, wenn er erst die Zulage bekommen Ach, du mein Gott ...“ Der Sekretär beruhigte sie; er lehnte sich im Sessel zurück und schloß die Augen; dann murmelte er etwas von „Menschentos“ und „dunklen Schicksalswegen“ und schüttelte sein graies Haupt wie ein von den Härten des Saisens abgebrühter Prophet. Das Mädchen ging fort, schwamm fort auf einem Strom von Tränen und der Sekretär beschloß daraufhin, sich morgen unter allen Umständen den „Express am Morgen“ zu kaufen, was die während der Nacht vorgefallenen Selbstmorde unter der Rubrik „Am Leben gescheitert!“ ihre notorische Beglaubigung erführen.

Nach der kurzen Mittagspause, in der die Angestellten des Amtes ihre Butterbrote verzehrten, erschien der Amtsschreiber Zederström mit einer Rose im Knopfloch und einem neuen Hut auf dem Kopfe im Büro. Er sagte „Grüsch Gott!“ und drehte sich im gleichen Augenblick läppisch und läpplich nach dem Kleiderständer in der Ecke um, als wollte er diesem den Grund seiner offenkundigen Verlegenheit anvertrauen.

„So ein Schuft!“, dachte der Sekretär, „er hat Erfolg gehabt bei der Dame, was reizend ist, mit einer solchen Oberlippe. Eine reizende Frau muß das schon sein, muß ich sagen, so ein Weib, das über die Leiche ihrer Nebenbuhlerin hinweg in das Abenteuer schreitet ...“

Mit besorgten und prüfenden Blicken betrachtete er nun sein Gegenüber am Schreibtisch und stellte fest, daß der Amtsschreiber ganz gegen seine Gewohnheit sich zuerst einmal seine Nägel putzte und dann ... ja, was Teufel! Der Sekretär glaubte seinen Augen nicht zu trauen: die Oberlippe, die furchtbare, wie ein gespannter Waschlappen aussehende Oberlippe ... sie war fast, wie weggeblasen, war einer ganz normalen, ganz durchschnittlichen Oberlippe geworden. Er sah ... dem Sekretär blieb das Herz stehen: der Amtsschreiber Rasmus Zederström riß den Mund auf wie ein Kamele und bläkte ihm lachend eine Doppelreihe prachtvoller Zähne entgegen.

In diesem Augenblick ging die Tür auf und der Staatsrat trat ein. „Guten Tag“, sagte er und machte große Augen, als Zederström, der ekelhaft, unwirschige Zederström, aufsprang, jung und elastisch, und ihm ein fröhliches „Guten Tag, Exzellenz!“ ins Gesicht krächte. „Wie geht es?“ sagte der Staatsrat. „Sie lachen ...?“ „Und ob ich lache, ha! ha!“ Zederström lachte aus vollem Halse, er lachte gewaltig und herausfordernd, als habe er unendlich viel Gelächter nachzuholen in diesem Augenblick. Er lachte demonstrativ, er lachte in allen Tonarten und hielt alle Leuten seinen Mund unter die Nase, daß der Staatsrat sich wehren mußte.

Er sagte: „Na, na, ist gut, Zederström ... ich freue mich, daß Sie wieder lachen können ...“ und retirierte in sein Zimmer. Aber er freute sich

gar nicht. Aus dem tüchtigen, pünktlichen Zederström war auf einmal ein höchst anmaßender und sehr aufdringlicher Zederström geworden. Anstatt still und gemessen sein Hauptbuch zu führen, trällerte er Arien aus Opern, versuchte sich in kunstvollen Pfiffen und Trillern ... er schwätzte den lieben langen Tag und erzählte Witze, daß der Sekretär vor Neid erblaute. Zwar hatte sich herausgestellt, daß die Braut dieses verwandelten Mannsbilds durchaus nicht am

Leben gescheitert war, sondern ihren nun ewig lachenden Bräutigam jeden Tag vom Büro abholte, aber dieser Umstand änderte nichts an der Tatsache, daß der Staatsrat das Benehmen seines Amtsschreibers einfach als unqualifizierbar und äußerst dämlich empfand. Demzufolge begleitete er das Gesuch um die Zulage mit dem Bemerkung: „Nicht genehmigt, da der Gesuchsteller den an einen ernsthaften und würdigen Beamten zu stellenden Forderungen nicht mehr genügt.“

DIE KONSERVENDOSE / VON L. BIERMER

Ein möblierter Herr macht sein Abendbrod. Es ist ein Sonntagabendbrod, und so hat er als Besondere Würze der alltäglichen Kost eine Dose Fischkonserven vorgesehen. Gewöhnliche Fischkonserven sind das nun keineswegs, nicht etwa Sardinen in Öl oder Fetheringe. — Aber das wird sich ja finden.

Zunächst sucht er den Büchsenöffner heraus. Bekanntlich gibt es sehr viele Arten von Büchsenöffnern: scharfkantige Messer, spitze Scheren, sinnreich konstruierte Rädchen, Rollen, Klemmen, Feilen und sonst noch allerlei. Höchst verschiedenartig in der Form, haben sie doch alle eine gemeinsame Eigenschaft: sie versagen im entscheidenden Augenblick. Kürzer ausgedrückt: sie taugen nichts. Sie sind das Kreuz jeder Hausfrau, jeder Köchin und selbstverständlich auch jedes möblierten Herrn. Doch auch das wird sich noch finden.

Der Büchsenöffner des möblierten Herrn stellt sich in der sinnigen Form eines grünen Fisches dar, aus dessen Maul eine scharfgeschliffene Zange herausragt. Die Spitze dieser Zange wird in den Deckel der Büchse hineingebohrt — es handelt sich wohlgeratet um eine etwa zehn Zentimeter hohe Büchse, nicht um die flachen, ellipsenförmigen Dosen, deren Deckel auferloren werden — und schon zeigt sich die erste Schwierigkeit: der Druck der Menschenhand allein reicht nicht aus, das Anfangsloch zu bohren. Der Herr sieht sich nach einem geeigneten Gegenstand zum Draufschlagen um, entdeckt den schweren Aschenbecher und läßt ihn kräftig auf den Büchsenöffner niedersausen. Asche, Streichhölzer, Zigarettensumpfchen verlassen bei der Erschütterung ihren Behälter und verteilen sich auf Tisch und Fuß-

boden. Der Herr sammelt sie gottgegeben wieder ein, untersucht die Büchse, die nur eine kleine Einkerbung, bei weitem noch kein Loch zeigt, zieht seinen Schuh aus und benutzt den Absatz als Hammer. Nach mehrmaligem Zuschlagen erscheint das gewünschte Loch, zartrosa Flüssigkeit quillt hervor und ergießt sich auf das Tisch Tuch. Sie trifft dort auf die Asche und vermischt sich mit ihr zu einem schwarzen, öligen Brei ...

Der Herr, durch Schaden Klug geworden, legt seiner Konservendose eine Zellung unter und widmet sich darauf erneut der Arbeit des Öffnens. Doch so sehr er sich auch müht aus allen Kräften, der Büchsenöffner kommt kaum vom Fleck. Er dreht und wendet ihn, versucht bald den Vorwärts, bald den Rückwärtsgang, er benutzt ihn jetzt als Hebel, dann als Brecheisen; als er sich mit ganzem Körpergewicht auf das Werkzeug legt, rutscht das Messer unversehens ab und fetzt ihm ein Stück Haut aus der linken Hand. Der Herr besieht den Schaden, es blutet ein wenig, doch als entsetzliche dieses Anblick Rausch und Rachegefühle in seiner Seele, erwartet jetzt Kampfgelüste in ihm, bergverzendend stark fühlt er in sich den Willen, die widerpenetriere Büchse niederzuringen.

Er setzt voll Grimm erneut den Öffner an, und Boden. Etwa zwei Finger breit ist jetzt bereits der Schlitz im Deckel, und durch die schmale Öffnung sieht man das zarte helle Fischfleisch, höchst appetitlich eingebettet in Anchoviscreme ... Der verlockende Anblick verleitet dem Herrn die Kräfte, er bohrt und sägt, fällt und säbelt; er ächzt und stöhnt dazu, er keucht und beginnt in Schweiß zu geraten, vornehmer ausgedrückt: zu transpirieren. Einen Augenblick muß er innehalten und verschauen.

Er betrachtet befriedigt die Arbeit, die er bisher geleistet hat. Die halbe Rundung der Dose ist bald geschafft, er kann den Deckel der Dose jetzt ein wenig aufbiegen, vielleicht genügt das schon. Fast wie im Spiel versucht er sich daran, drückt, knetet, biegt den Deckel in die Höhe, die Hand gleitet aus, die scharfe Blechkante reißt ihm den Daumenballen ab, das Blut strömt rasch und heftig. Ehe er Pfilster und Schere herausgesucht hat, ist schon die Manschette, das Hosenbein mit Blut verschmieret, auch die Tischdecke hat ein paar Tropfen abbekommen ...

Er verbindet den Daumen notdürftig, und kein Mensch kann ihm die Flüche verbieten, mit denen er dabei Büchse und Öffner bedankt. Als Held, der er ist, stürzt er sich danach mit unverminderter Kraft wieder in den Kampf. Aber seien es nun die übermenschlichen Kräfte, die ihm der bis ins Sinnlose gesteigerte Zorn verleiht, sei es die Unzulänglichkeit des Werkzeugs: ein heftiges Knacken, Krachen, Splittern beendet die Tragödie. Der Mensch unterliegt, es triumphiert die Konservendose — denn abgebrochen ist der Büchsenöffner! Der möblierte Herr setzt sich erschöpft auf einen Stuhl und feßt das Ergebnis des Kampfes zusammen: ein verbrochenes Tisch Tuch, ein blutbesudeltes Sonntagsgewand, eine fleckige Hose, zwei blutige Schrammen, ein kaputtierter Büchsenöffner und — kein leckeres Fischgericht zum Abendbrod ...

Sondern die übliche langweilige Wurst und den Käse, den er bald nicht mehr riechen kann.

Laterna magica

VON SAPP STOMMELT

Das war der dunkelblaue Glanz der Träume, der mürbenhaften Schönen Oefferlichkeit; dem Kinn erschloßen sich der Vormelt Räume, das Jenkeits offenbar sein Oesüst.

Mein Sitz empfing das Wunder ohne Bangen; das Licht war dem Tag so tief vertraut, nie hat dem Manne später auf den langen, beflauten Straßen Jold ein Licht geblaut.

Die lila Strotten unterhalb der Erde, wie waren sie dem Kinde hold bekannt! Der Jüß der Tiefe auf dem Feuererde erschöpfte nicht: er Jöhen uns ja verwandt.

Man träumte wie im weihnachtlichen Ödhimmer, ah, damals wußte man, was Weihnacht hieß; das Jdmale hohe, dichterhängende Zimmer war selber Märchenland und Paradies.

Das Kinderberg, es lauchte nur nach innen, wie war es von den eignen Ödigen Jdwer! Die Zauberbilder auf dem weißen Linnen, sie kamen Jast wie aus ihm Jelfer her.

Derbämmern ruhten Erde, Mond und Öterne in jenem milden, geisterblauen Ödein ... Du himmlische, du magische Laterna, was mag aus dir, aus mir geworden sein!

DAS FISCHHOSPITAL

VON ERIK STOCKMARR

Von einer wissenschaftlichen Gesellschaft zu London und Newyork werden allmonatlich Berichte über die neuesten Entdeckungen und Errungenschaften in Wissenschaft und Technik verschickt. Eine der Mitteilungen dieser Berichte, die alles bringen, was es im Reich der Wissenschaft an Interessantem und Kuriosum gibt, soll hier der breiteren Leserschaft zugänglich gemacht werden.

Eine Mitteilung, die jeden Aquarienzüchter und Fischfreund angeht. Aus London wird berichtet, daß dort ein Fischhospital unter Leitung von Dr. Pope, dem berühmten Spezialisten, errichtet worden ist.

„Es hat sich nämlich als eine zwingende Notwendigkeit erwiesen, ein solches Hospital zu eröffnen“, führte Dr. Pope in seiner Einweihungsansprache aus, „weil die Fische nämlich gar nicht immer so frisch und munter sind, wie man im allgemeinen anzunehmen beliebt. Namentlich die Aquarienfische leiden sehr unter nervösen Störungen. Über ganz England sollen daher im Laufe der Zeit Hospitale und Genesungsheime für kranke Fische geschaffen werden.“

Nervosität bei Fischen, wird der Leser verwundert fragen. Führt doch — seiner Meinung nach — beispielsweise solch ein Aquarienfisch ein sorgenfreies und unbekümmertes Dasein. Er kennt angeblich kein Kopfzerbrechen, sondern tummelt sich fröhlich und fidel den ganzen Tag im Wasser umher, um gelegentlich ein einmal nach einem kleinen, zarten Wasserflor zu schnappen. Ein herrliches Leben, das ich mit oft im Stillen gewünscht habe, ein Hecht zu sein. Doch Dr. Pope dagegen meint, daß alles bloß leeres Gerede sei, und die Fische, wie gesagt, an nervösen Erschöpfungszuständen und viel unter seelischen Verstimmungen zu leiden hätten.

Wovon eigentlich? Tja, das ist eine Frage, auf die man schwerlich eine Antwort bekommen wird; Fische können ja nicht reden. Vielleicht ist dies die Ursache ihrer Leiden; denn es muß ja auf die Dauer unerträglich sein, nicht ansprechen zu können, was man auf dem Herzen hat. Oder deshalb vielleicht, weil sie nicht schlafen können. So weit man heutzutage darüber unterrichtet ist, schlafen die Fische niemals. Bekanntlich besitzen sie keine Augenlider, so daß sie die Augen nicht schließen können, und sie daher bei Tag und bei Nacht genötigt sind, mit offenen Augen herumzuschwimmen.

Skandalöse Zustände, die die Natur da eingerichtet hat, wird sich manch einer empören. Solch ein Hundeleben, das die armen Fische zu führen gezwungen sind, ist sprechen noch schlafen können sie auch nicht rauchen und trinken sie nicht. Zwar hat man Quartier, annehmen zu dürfen, daß sich zur Nachtzeit auf den Boden ihres Aquariums begeben würden, um wenigstens für ein paar Stunden im Halbschlaf auszuruhen, aber auch das hat sich als irrig erwiesen.

Nun ja, wie dem auch sei, kann es uns Menschen im Grunde ja gleichgültig sein. Faktum ist es jedenfalls, daß die Fische oft an nervösen und seelischen Verstimmungen leiden, und man in Zweifelsfällen am besten tut, indem Goldfische mit einzupacken und mit ihm in die Klinik zu fahren, um ihn dort gründlich und fachmännisch untersuchen zu lassen. Der wacht-habende Arzt legt ihm dann gleich einen Löffel auf die Zunge, klopft ihm den Bauch ab und sagt:

„Das Kerchen leidet an krankhafter Schwermut, man sieht es seinem verdrießlichen Mienspiel an. Wir werden ihm eine kleine Aufmunterung verschaffen und ihm eine ultraviolette Bestrahlung geben.“

Besagte Strahlen haben nämlich einen sehr günstigen Einfluß auf die Gemütsverfassung der Fische, wie wissenschaftlich einwandfrei festgestellt worden ist. Und Sie werden sehen, am nächsten Tage schon wird der Patient wesentlich gebessert bei ultravioletter Morgenlaune munter im Bassin herumspazieren.

Natürlich gibt es auch Krankheiten ernsteren Charakters. Viele Fische leiden z. B. an Magenverstimmungen. In solchen Fällen hilft eine strenge Diät. Keine Ameisenerde und keine Wasserlötlie, statt dessen kalter Farnschleim und klebrige Kirschen. Hin und wieder eine lauwarme Dusche und tüchtig Bewegung. Auch die Gicht soll unter den Fischen häufig anzutreffen sein. Sie wird durch warme Umschläge und entsprechende Massage kuriert. Auch die verschiedenen Operationen hat Dr. Pope an Fischen mit Erfolg vornehmen können. Zahlreiche Goldbutten, die häufig über Steifheit im Rücken klagten, konnten durch operative Eingriffe völlig geheilt werden. In vielen Fällen wird die Operation unter Narkose ausgeführt, die man dadurch hervorruft, daß man äthergetränkte Luft in das Aquarium pumpt. Eine Krankenschwester hält dann solange den betäubten Fischpatienten fest und Dr. Pope entfernt die Beschwerden mittels Messer und Zange. Hinterher pflegt der Operierte einen kleinen, angewärmten Floh zur Stärkung zu bekommen.

Auch sonst werden jeden Tag überaus interessante Experimente in der Klinik ausgeführt. Allen verschossenen Goldfische werden wieder aufgefischt, indem sie mit neuen Blättchen belegt, während man anderen Fischen neue Jugend durch Bestrahlung und Einspritzungen verschafft.

In der weiblichen Abteilung aber glückte kürzlich eine ganz außergewöhnliche Operation. Man entfernte einem alten Papagai die Stimmbänder und nähte sie einem jungen Hering ein. Der Hering befindet sich bei bestem Wohlergehen und begrüßt jeden Morgen Dr. Pope, wenn dieser seinen Rundgang macht, mit einem fröhlichen: „Good morning, Mister Pope!“

Unwohlsein, Mattigkeit, Erkältung, Niesen und ähnliche Symptome werden leicht beseitigt, so daß es eigentlich kein Leiden unter den Fischen mehr gibt, das nicht behoben werden könnte.

Darum schicken Sie noch heute Ihren Fisch ins Fischhospital, auf daß er mit frischen, roten Backen zu Ihnen zurückkehre. Er wird es Ihnen ewig und immer danken. (Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Dänischen von Werner Rietig.)



**FRAGEN Sie
Ihre HAUT und
Sie werden sich
BESSER RASIEREN!**

**ZU WELCHER HAUTGRUPPE
GEHÖREN SIE?**

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der (GRUPPE A), also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der (GRUPPE B) dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hauttief und die Tätigkeit der Hautaldrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

FÜR FETTIGE HAUT
**KALODERMA
RASIERCREME**
TUBEN RM -.45 U.1.-

FÜR TROCKENE HAUT
**KALODERMA
EURASIT**
TUBEN RM -.45 U.1.-



Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 8 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

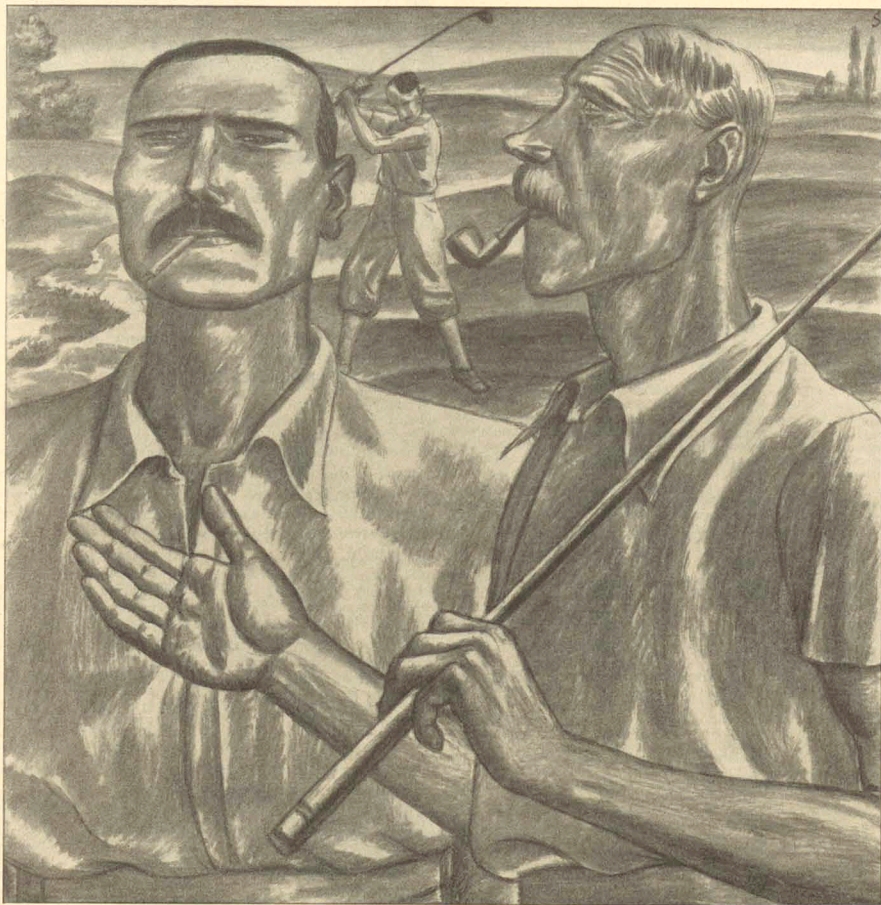
NAME:

ANSCHRIFT:

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 4/17 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.

Englands Propagandapläne

(Erich Schilling)



„Ich finde die Bestrebungen unserer Regierung, die Propaganda gegen Deutschland wie anno vierzehn zu organisieren, ganz ausgezeichnet. Es wird aber schwer sein, hierfür nochmal einen so hemmungslosen Paralytiker zu finden wie Northcliffe!“

Anekdote von Wilhelm Schäfer:

Ein alter Bauer hatte noch eine junge Frau genommen, die ihm einen sechsjährigen Knaben mit in die Ehe brachte. Dem war das ländliche Tun noch fremd und als der Bauer ihn mit nach Singzig auf den Markt genommen hatte, sah der Knabe verwundert zu, wie er dem zum Kauf gestellten Vieh ans Euter griff, die Wamme befingerete und

gegen das Fell strich. Warum tust du das? fragte der Knabe den Alten, indessen sie zu der nächsten Kuh gingen. Ich muß doch sehen, beschied er ihn mürrisch, wie das Tier im Futter steht, wie es sich melken läßt und ob es nicht gar stößig wird. Das ist des Käufers Recht.

Die Erklärung schien dem Knaben einzuleuchten; denn er fragte fürs erste nicht mehr, sondern sah

den bäuerlichen Handgriffen verständnisvoll zu. Zwischen der vierten und fünften Kuh aber wurde er nachdenklich: Dann wirst du die Mutter auch nicht lange mehr behalten! sagte er hinter sinnig. Und als der Bauer stehen blieb, so dumm kam ihm die Frage vor, ging der Knabe kopfschüttelnd weiter: Ich glaube, der Briefträger will sie kaufen! beharrte er.

Der Empfang

(Wilhelm Schütz)



„Mei, Basl, g'freut di des gar net, daß ma einfach rauskomma san, ohne viel Schreiberei?“ — „Jo, jo, es is bloß a bisserl vui auf amol: zerscht d' Seuch in Stall, nacha des Unglück mit an Großvatern sein Hax'n, und jetzt kemmts ös daher!“

LIEBER SIMPLICISSIMUS

Ein großer, magerer Mann hörte auf zu essen und würgte. Ein kleiner, magerer Mann lehnte sich zurück und grinsete.

Zwei andere lachten laut: „Hahahaha!“ Gerade so. Der Wirt hörte auf, die Hähne zu putzen und blies durch die Backen.

„Ein kleiner, ungesetzter Kerl?“ fragte er, sie nickte. „Mit einem Fleck im Hosensenden?“ Ich nickte wieder.

„Der alte August Petersen“, schrien die drei Männer, die nicht aßen, „hahahaha!“

„Das alte Luder“, sagte der Wirt.

„Da brauchen Sie sich nicht über den Hund Kummer zu machen“, rief einer, „s war nicht seine Schuld. Das ist ein alter Trick von August.“

„Er hat ihren Hund gesehen“, erwiderte der Wirt, „und wie nichts hat er ihm ein Stück Brot oder so etwas gegeben.“

„Und dann“, sagte einer, „wenn der Hund nett davon frisst, fängt er an, Krach zu machen.“

„Hat es Dutzende Male gemacht“, wußte ein anderer.

„Aber nur, wenn es ein Hund ist, den er nicht kennt.“

„Und wenn Sie hingehen und sagen, es tut Ihnen leid“, sagte ein Dritter, „ist es der Hund gewesen, der sein Freßpaket aufgewickelt hat und ganz aufgefressen.“

„Ein bißchen früh für ihn zwar“, sagte der Wirt, „er fängt das Spiel gewöhnlich erst an, wenn die Fremden herunter kommen.“

„Hat immer ein besonderes Freßpaket dabei, der alte August“, meinte der große, magere Mann. „Macht auch einen guten Schnitt daraus“, fügte der kleine, magere hinzu.

„Und Sie haben ihm jedenfalls etwas gegeben?“ erkundigte sich der Wirt.

„Nur einen Schilling“, sagte ich.

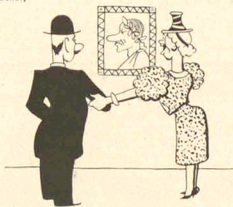
„Das ist schon recht“, er nickte, „er rechnet gewöhnlich auf zwei Schilling in der Sommeraison, aber einer ist ganz recht, wenn man die Jahreszeit berücksichtigen darf.“ Er ist ein schlauer Fuchs, der August.“

Bella kam unter der Bank heraus, und ich entschuldigte mich, stichelte sie, und sie wußte in ihrem Schweiß wiederkam ... „Sei nicht böse“, alles Weiß!“

„Und jetzt“, sagte ich, „bekommen wir ein großes Stück Kummelbrot und ein paar feine Kekse, eine Wurstsemmel und — haben sie vielleicht ein paar Rippenknochen auf Lager?“

(Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Ed. Block.)

(O. Nückel)



In einer Münchner Kunsthandlung sind Bilder antiker Plastiken ausgestellt. Ein Pärchen aus Norddeutschland besieht sich die Bilder lange und eindringlich. Plötzlich deutet sie auf einen der klassischen Köpfe und sagt: — „Siehst du, August, der hat genau so 'ne Gurke, wie du!“

Für meinen kleinen kranken Buben wollte ich in einem Leipziger Spielwarengeschäft ein Spiel kaufen. Ein junger Verkäufer bot mir unter anderem ein sogenanntes Steckspiel an. Es werden kleine Holzknöpfchen in verschiedenen Farben auf ein Brett mit vielen kleinen Löchern gesteckt, wodurch sich nette bunte Figuren ergeben.

Auf meinen Einwand, daß der kleine Mann doch leicht diese Knöpfchen beschießen könnte, entgegnete der junge Verkäufer: — „Oh, das macht gar nichts. Sie bekommen jederzeit von uns diese Knöpfchen in allen Farben wieder.“

Man empfahl dem Spielleiter Gustav Gründgens eine junge Schauspielerin, deren Rollen bisher darin bestanden hatten, auf einem Tablett einen Brief auf die Bühne zu bringen.

„Könnten Sie nicht“, meinte der gute Freund, der sich für das hübsche Mädel interessierte, „ihre Rollen von etwas mehr Wichtigkeit anvertrauen?“

„Aber natürlich!“ sagte Gründgens todemst, „von heute an wird sie nur noch eingeschriebene Briefe bringen.“

Wenn meine Frau die Zeitung liest und auf Worte stößt, die sie nicht versteht, so muß ich ihr diese erklären — ich habe ja studiert, bin allerdings nur bis zur Quarta gekommen, aber da hat man schon allerdah mitbekommen — So fragte mich meine Frau dieser Tage: — „Was ist ein Oratorium?“ — „Ein Oratorium?“ sagte ich, „meinst du ein richtiggehendes Oratorium mit allem, was dazu gehört. Das ist weißt du — — das ist mir unerklärlich, daß du so was nicht weißt! Nimm einmal an — nein, nicht lieber vorläufig nichts an, Danke nur, daß mir die Frage Schwierigkeiten bereitet! Nur die Antwort macht mir Schwierigkeiten, ich meine, es fällt mir schwer, das mit ein paar Worten zu erklären. Also, Oratorium, das sagt dir das Wort schon, Oratorium ist ein lateinisches Wort, Latein ist die tote Sprache, wird deshalb ausschließlich von Ärzten und Apothekern gesprochen. In diesem Falle ist die Sache allerdings mit Musik verbunden, also ein sogenanntes Stück — ein Musikstück! Ich will mal ein Stück weitergehen und sagen: ein geistliches Werk, wozu eine Schar von Sängern und Sangerinnen — also eine sogenannte Werschar — singt. Die kommen aber nicht vom Fleck, bleiben aber auch nicht stehen. Einige gehen ein Stück vor und die anderen überlegen es sich nochmal und holen sie dann wieder ein. Du mußt dir das bildlich vorstellen. Wenn du zum Beispiel zu mir sagst: Lieber Mann, gib mir Geld für ein neues Stück“, das ist noch kein Oratorium. Wenn du aber sagst: Lieber Mann, liebes Mäuschen, mein herzallerliebtes Mäuschen, gib mir Geld, Geld, Geld für ein, für zwei Kleider, ich brauche allerdah Kleider, Kleider, Kleider! Siehst du, da s ist ein Oratorium!“

Der Berliner Gynäkologe Professor Bumm gehörte zwar zu den bekanntesten Frauenärzten, aber es gab doch einzelne Leute, die ihn nicht kennen. Und bei diesen erzeugte der etwas komisch, ausraufartig klingende Name zuweilen Mißverständnisse. Eine in einer geburtsähnlichen Klinik beschäftigte Krankenschwester erzählte ihrer Freundin: „Und wenn ich eine Erklärung schwierig und gefahrlos ist, rufen wir Bumm.“ „Und das soll helfen?“ fragte die Freundin mit weit aufgerissenen Augen.

Auf den Film kommt es an:

Verlangen Sie deshalb ausdrücklich



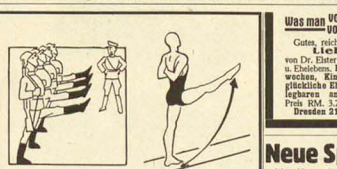
Kraftperlen des Lebens (Männer)
gegen vorzeitige Schwäche, Nervenleiden,
100 Tabletten RM 5,70. Näheres kostenlos vor-
schicken. Umsetzler, Leipzig 21, Postf. 1359.

Gratis Raucher GRATIS
Illustr. Liste bzw. Artikel u. Güternamen direkt
M. LEDIG
Welterland-Nordsee, 63.

Neue Kraft- und Lebenskraft
durch vorzügliche Spezial-Tafel (Dr. W. Weiß). Tafel
50 x 40 x 2,50 ZENTIMETER (6 Männer) bewährte
Nahrung-Spezial-Präp. gegen vorzeitige Schwäche,
praktisch erprobte heilsame Wirkung anerkannt.
8 Stück, ab 3,95. Jede mit 46.- Nachh. Kost-
extra. Aufklärungsschrift briefl. (Versch. 24 Rgr.).
Bündliche Sie noch heute! Sie haben mehr von Lebens-
F. J. SCHELENZ, VERSAND, LÖRRACH X 28

BIRKENWASSER 1,40 ZUR HAARPFLEGE 1,80 Schmerzen 3,10

Kraft-Tabletten Die Frau AMOL hilft!
ermöglicht ihre Gesundheit. Leistungsgegenüber. Kritische Aufklärungswert. Ist Braut- und Ober-
Hormonpräparat m. Leichthin geg. set. Schwäche, leidet über das Liebes- und Eheleben.
Erschlöpfungserkrankung, Alterserschöpfung. 50 Tabl. Mod.-Rot Dr. Paull. Mit 10 Abbildungen.
5.00. 100 Tabl. 6.- 4 Die Nachh. Diar. Vers. d. Kart. A., Leseb. 5.- mit Pa. Nachh. 39.- 6 mehr
Kostenlos. Käret. Katalog-Gründerblätter. Fach 20; Buchverh. Heilens Birkenerleitung 107



Die lustige Polz-Gymnastik

Mach's mach's! So lautet der Schlachtruf in diesem
insigen Gymnastik-Buch. Es bringt 52 Wochen-
programme, fig- und fertig zusammengestellt, mit
306 einfachen, natürliehen und lebendigen Übung-
zeilen für Jedermann. Ohne viel Worte zeigen sie
klar, den täglichen Leben und der Natur ab-
gelesene Bilder klipp und klar, wie alles gemacht
wird. Die praktische Sperrbindung ermöglicht
licht das bezogne Zurechtlegen des Buches beim
Uben. Für RM. 3.50 ist es in allen Buchhand-
lungen zu haben!
Verlag Knorr & Hirth K.-G., München

Was man von der Ehe wissen muß

Gutes, reichhaltiges Aufklärungsbuch
Liebes- und Ehe-
von Dr. Eiter über alle Fragen des Liebes-
Eheleben. Kindere, glückliche und un-
glückliche Ehen usw. anschaulich er-
lebensnahes anmutendes Abbildungs-
Preis RM. 1,70. Verlag K. E. Klappig
Breslau 21, Aes. 20, Dortheim.

Neue Spannkraft

erzielen Herr bei sofortiger Wirkung
behalten Sperrbindung. Tube reich auswendig
RM. 2,25. Prospect gegen Rücksend.
PAULOTTO Berlin N. 58, Chorostr. 54

Vollendet schöne Büste

ideale Form nach bei starker
Erböbung, ist durch
in kurz. Zeit durch ein
wächst. Lackschicht begründet.
Ultraspann Augen- d. Gold, Metallis
London u. Kolver. 1936
Hot. bett. Sankt, Pak 3,25. Preis 8,85
a. Postlaage ab Präp. A zur Aufh. etc.
Preis 9 für Lieferwähl. Einzel Verpackung I
„Ultraspann“ das echte Original-Prep. nur
V. Myrtmann Institut, Berlin N. 51, 27

Mann, was sind Sie schlank geworden?

„Wie haben Sie das fertig gebracht?“
„Durch Neumün-
ton.“ — „Versteht
ich nicht.“ „Ich habe
mir gesagt, über-
flüssige Fett konnte
nicht durch die Luft
verschwinden, also
hatte ich mir ein
sicheres Mahrung, die bei anderen Menschen kein
Fett von den Körper, Sie verloren durch die bei
an der fehlerhaften Verlangung. Also habe ich
Fett für mir zum Dringens.“
Die Dringens-Neumünch des Prof. Dr. med.
H. Block, die sich dem Essen entsprechen werden,
erzielen den Darm zu normaler Peristaltik und
verändern dadurch die übermäßige Fettver-
einlagerung des Körpers. Sie erhalten durch die bei
in der Wurzel und machen eine radikale Ein-
wirkung des Essens und süßen Gewollten
überflüssige Dringens.
Neumünch
ist ein reines Naturpre-
parat, welches ver-
kochen und kochen
und können unbedenklich
verwendet werden.
Preis: Packung ab 40 Stück
RM. 1,21, je 100 Stück
RM. 3,50. Zu haben in allen Apotheken.

Richard Strauß

Nach dem fünfundsiebzigsten Geburtstag

(O. Gulbransson)



„Als Musiker hab' ich mich ja durchgesetzt, aber warum verschweigt man dauernd meine Leistungen als Skatspieler?“